



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Über die Geschichte der Menschheit

Iselin, Isaak

Carlsruhe, 1784

XX. Allgemeine Betrachtungen über die Tugenden der Griechen und Römer. Grundtrieb ihrer Verfassung.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49770](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49770)

kraft der verdorbenen, und von vielen Gegenständen gereizten Begierden, auf den höchsten Gipfel getrieben. Auf einer andern Seite sah man nicht wenige Beispiele von Standhaftigkeit, von Treue, von Freundschaft, größer als alles, was man von der vollkommensten Philosophie hätte erwarten können.

Zwanzigstes Hauptstück.

Allgemeine Betrachtungen über die Tugenden der Griechen und der Römer.
Grundtrieb ihrer Verfassungen.

Die kurze Dauer der glänzenden Zeitpunkte von Rom und von Griechenland verdienet eine besondere Betrachtung. Warum haben die großen Tugenden, welche wir in den Geschichten dieser Staaten bewundern, so wenig gute Folgen hinterlassen? Warum sind die Nationen, welche

II. Theil.

Q

durch

durch dieselben groß geworden sind, so leicht wieder in die äußerste Erniedrigung gefallen?

Ich glaube den wahren Grund hievon darinnen zu finden, weil es meistens keine wahren Tugenden gewesen sind.

Die wahren Tugenden sind Früchte einer aufgeklärten Vernunft, einer erleuchteten und reinen Erkenntnis der Gottheit, einer allgemeinen Liebe des menschlichen Geschlechtes, und großer Gefühle, welche sich nach Maasgabe der mannigfaltig abwechselnden Verhältnisse des Tugendhaften bey jedem Vorfalle, durch eine zärtliche Empfindung von Güte und von Gerechtigkeit gegen einzelne Menschen, oder gegen ganze Gesellschaften verschiedentlich äussern. Von den meisten großen Thaten, welche in der alten Geschichte hervorschimmern, war ein feuriger und meistens mechanischer Trieb die Feder. Auch von der großmüthigsten Handlung schränkte sich die Absicht auf den Vortheil des herrschenden Theiles

Theiles eines Staates ein. Selten gab ein zärtliches und edles Gefühl von Menschlichkeit ihr einen wahren Werth. Die aufrichtige und erleuchtete Begierde, Menschen, und so viel Menschen als es möglich ist, glücklich zu machen, oder doch die Menschheit in denen, die nicht von ihrem Volke waren, zu verehren, besaß die wenigsten Helden des Alterthums. Die Gerechtigkeit war selten die Richtschnur ihrer öffentlichen Handlungen. Sie glaubten kaum, sie den Barbaren, das ist, den Fremden, schuldig zu seyn. Ihre Großmuth, ihre Mäßigung, ihre Enthaltbarkeit waren sie meistens dem Mangel der Bekanntschaft mit den verführerischen Reizen schuldig, welche ihre Nachkömmlinge verderbet haben. Die Tapferkeit, die allgemeine Tugend dieser Republikaner, war bey den meisten ein Ueberbleibsel der Barbarey; und die Grausamkeit, mit welcher sie begleitet war, ist ein Beweis hievon. Die gereinigte Vernunft, die wahre Liebe des Guten, machten noch lange nicht den Charakter dieser Völker aus.

Die Einbildung und die Leidenschaften waren noch immer die mächtigsten und fast die einzigen Triebkräfte, welche auch die Besten unter ihnen beherrschten. Auf diese gründete sich das Ansehen der Gesetze und der Obrigkeit, wie es in den despotischen Staaten auf die Einfalt und auf die Unwissenheit gebauet war. Wie die Sinnlichkeit dort Gehorsam und Stille befestigte, so erzeugte die Einbildungskraft hier Ehrgeiz und ruhlose Unbändigkeit. Ihr Stand war also beynahe nichts als eine schimmernde, verfeinerte, und durch die glücklichen Einflüsse der Weisheit einiger wahrhaftig tugendhafter und erleuchteter Männer gemilderte Wildheit. So war der blühende Zustand der Griechen und der Römer eine sehr glänzende, aber auch eine sehr vergängliche Erscheinung.

So bald die allgemeinen Gefahren verschwanden, (*) so bald Ehre und Ansehen auch durch

(*) Tacitus von Tiberius zeigt dieses sehr wohl von den Griechen, welche immer feindselige Triebe gegen

durch schlimme Mittel erworben werden konnten: so bald die feinern Lockspeisen der Wollust, der Pracht, der Leppigkeit gemein wurden; so bald mußten Menschen, welche die Tugend nur darum liebten, weil sie ihre Seelen in eine große Bewegung setzte, ihre Begierden auf andre Gegenstände wenden.

Da nun die Hintansetzung des gemeinen Besten eben so blendende Vorzüge und eben so wichtige Vortheile gewährte, als ehemals durch Aufopferung zu gewinnen waren; so machte derselbige Trieb die Bürger eigennützig, welcher ihre Voreltern großmüthig gemacht hatte.

Cäsar selbst wäre vielleicht zu der Tarquinier Zeiten ein Brutus, und Aristion zu den

23

Zeiten

gen einander nähreten. Rede 21. wie man sich zur Freundschaft bereiten soll. S. unten zu Ende des achten Buches.

Zeiten des Hippias ein Aristogiton gewesen. Dieselbigen Römer, welche die Tarquinier mit einer solchen Wuth verfolget hatten, würden, wie ihre Nachkömmlinge, bey Cäsars blutigem Gewande geweinet haben. Dieselbigen Griechen, welche zu Marathon und zu Platea so tapfer für die Freyheit gefochten hatten, würden zu Philippus Zeiten so verdorben gewesen seyn, als es ihre Nachkömmlinge waren. (*) Sie würden bey dem Ausrufe, durch welchen Flammin diesen die Freyheit kund machte, in die gleiche unsinnige Freude verfallen seyn; (**) und sie würden doch gleich unfähig gewesen seyn, sie zu

(*) Wer kann ohne Eckel sich die niederträchtige Schmeicheley vorstellen, welche die Athenienser gegen den Demetrius Poliorcetes ausübten. Plutarch im Demetrius S. 19. f. 42. 44. 48. und ihre noch niederträchtigere Aenderung, bey dem Glückeswechsel. Eben das. S. 57. 58.

(**) Plutarch im Flamminio. Livius XXXIII. 33.

zu nützen und zu behaupten. Es fällt also ein großer Theil des Werthes von den so gepriesenen Tugenden des Alterthums weg.

Ich bin weit entfernt, alle große Männer unter den Alten so weit herunterzusetzen. Ich verehere unter den Helden Griechenlandes und Roms mehr als einen wahren Weisen, mehr als einen Epaminondas, und mehr als einen Scipio, ohne der Sokraten und der Platonen zu gedenken.

Allein die wahre Tugend war unter den Alten wie unter den Neuen immer etwas sehr seltenes. Man wird in den ersten Zeiten der Staaten des Mangels derselben nicht so leicht gewahr, als in den spätern. Sie wird da durch andre Triebfedern ersetzt. Sie scheint so gar noch nicht nöthig, da die Uebel noch nicht überhand genommen haben, wider welche sie den Bürger und den Staat verwahren soll.

Wie mehr die Völker an Größe, oder an Reichthümern, oder an beuden zunehmen, desto nöthiger wird die wahre Tugend. Die Scheintugenden, welche bisher die Stelle derselben behauptet hatten, müssen immer mehr von ihrer Stärke verlieren, und endlich gar verschwinden. Man übersiehet nicht mehr so leicht das Ganze des Staates, und die besondern Verhältnisse aller seiner Theile. Man empfindet nicht mehr so leicht, wie die Ungerechtigkeit gegen die einzelnen Glieder, eine Ungerechtigkeit gegen das Ganze, und wie der Nachtheil des Ganzen der Schade jedes einzelnen Gliedes ist. Das Gefühl der besondern Unordnungen und der allgemeinen Unglücksfälle wird schwächer, weil sie sich mehr ausdehnen und vertheilen, und weil gar zu viele eigne Absichten, Vorurtheile und Meynungen die Bürger und die obrigkeitlichen Personen zerstreuen.

Mit jedem Zuwachse an Reichthümern und an Macht wird in einem Staat eine grössere
Weis-

Weisheit und eine reinere Tugend nöthig; um ein rechtschaffener Mann und ein guter Bürger zu seyn. Wie größer, wie blühender ein Volk wird, desto größere Fähigkeiten werden erfordert es zu beherrschen; desto schwerer wird der wahre Gehorsam; desto mächtiger werden auf einer Seite der Ehrgeiz und die Neigung zu unterdrücken; desto stärker wird auf der andern der Hang der Sklaverey; desto schwächer wird das Gesetz gegen die Bürger, und der Staat gegen die Auswärtigen.

In solchen verworrenen Zeiten empfindet ein Volk am meisten den Mangel der wahren Tugend, und in diesen Umständen befanden sich Griechenland und Rom zu der Zeit ihres Falles.

